

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 34 (1944)
Heft: 27

Artikel: Das fremde Gesicht [Schluss]
Autor: Caren
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-643734>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das FREMDE Gesicht

Schluss

ROMAN VON CAREN

Alland war sehr bleich. Die scharfen Linien um Mund und Augen verrieten deutlich, wie sehr er in diesen letzten schrecklichen Monaten gelitten hatte. Aber seine Haltung war ruhig und beherrscht wie die eines Mannes, der sich seiner Verantwortlichkeit bewusst und zu jeder Rechenschaft bereit ist. Die schlichte Sachlichkeit, mit der er die an ihn gestellten Fragen beantwortete, ohne sich je durch unvermutete Einwendungen oder überraschende Verdachtsgründe verwirren zu lassen, gewann ihm von Anfang an eine gewisse Sympathie. Er erweckte den Eindruck unverkennbarer Aufrichtigkeit, und das war seiner Sache vielleicht noch nützlicher als die geschicktesten Ausfälle und Beweisanträge seines Verteidigers, der dem Staatsanwalt heftig zu schaffen machte.

Im Zuschauerraum entstand eine lebhaft bewegte Bewegung, als Jean Monno aus der Haft zur Vernehmung vorgeführt wurde. Trotz Sträflingsanzug und Handschellen hatte er sich noch immer eine sonderbare Art von autoritärem Auftreten bewahrt, etwa so, als habe er hier nur als Sachverständiger ein Gutachten abzugeben, dessen Bedeutsamkeit er durchaus nicht unterschätzte.

Seine Aussage war für die Anklage eine heftige Enttäuschung. Denn er widerrief jetzt auf einmal alle Angaben, die er in der Voruntersuchung gemacht hatte, mit der ausdrücklichen Begründung, dass er damals von falschen Voraussetzungen ausgegangen sei.

„Selbstverständlich habe ich den Doktor zuerst fälschlich belastet“, erklärte er mit verblüffend kaltblütigem Zynismus. „Ich dachte damals doch, er hätte mich geliefert — das wollte ich ihm natürlich gehörig eintränken. Aber da doch, wie ich inzwischen erfahren habe, dieses besoffene Schwein, der Stubensand, die ganze Bescherung angerichtet hat — wozu soll ich da noch Lügengeschichten über Dr. Alland erzählen? Kein Wort ist wahr von alledem, was ich gesagt habe.“ Und dann bestätigte er die Darstellung Allands Punkt für Punkt so vollständig, dass keinerlei Zweifel über die Richtigkeit dieser Aussage bestehen konnte. Allerdings, er habe, um den Arzt für seine Zwecke zu gewinnen, einen gewissen Druck ausgeübt, ihm mit Anzeigen gegen seine Frau und auch gegen ihn selbst gedroht. Monno zuckte bedauernd die Achseln: „Schliesslich — was versucht man nicht alles aus Geschäftsinteresse! Aber gerade bei unserer letzten Unterredung, die beinahe mit einem Autounfall geendet hätte, war ich schliesslich selbst zu der Ueberzeugung gekommen, dass da doch nichts Rechtes zu machen wäre, dass man ihn in Zukunft besser in Ruhe liesse. Was nützt uns der tüchtigste Chirurg, wenn er so gar kein Talent zum Geschäftsmann hat.“

Mit beinahe mitleidigem Ausdruck streifte sein Blick den Angeklagten, der unbeweglich, in einer Art ungläubiger Verwunderung den Worten Monnos folgte — dieses Menschen, der so lange das furchtbarste Schreckgespenst für ihn gewesen war — „Jo, la Terreur!“ War es der Sträflingskittel oder das nüchterne Licht des Gerichtssaales, das ihn jetzt plötzlich aller Dämonie entkleidete?

Etwas wie Resignation lag in dem Achselzucken, mit dem Jean Monno zwischen seinen beiden Wächtern den Saal verliess, um in die Zelle zurückzukehren, aus der es für ihn nur noch den Weg ins Bagno gab. — Und diesmal ohne Wiederkehr. Kaum anderthalb Jahre später traf ihn bei einer Sträflingsmeuterei in Cayenne, die er organisiert hatte, jene Kugel, die diesem wilden und verlorenen Leben ein Ende setzte...

Es war nach der Aussage dieses Zeugen kaum mehr möglich, den guten Glauben des Chirurgen in den beiden Fällen Galatin und Bertrand anzuzweifeln. Selbst der Staatsanwalt schien das kaum mehr ernsthaft zu bestreiten. Aber hatte der Angeklagte nicht auch noch im vollen Bewusstsein der Sachlage mit den Verbrechern privat verhandelt, anstatt, wie es seine Pflicht gewesen wäre, sie anzuzeigen? Hatte er sich nicht sogar im Falle Kühlmann bereit erklärt, eine bewusste verbrecherische Handlung durch Vornahme einer Gesichtsoperation zu begehren?!

Gewiss! Alland leugnete es nicht. Er wollte nichts beschönigen, sondern nur versuchen, seine Handlungsweise menschlich begreiflich zu machen. Konnte man sich nicht in seine furchtbare Zwangslage versetzen?

„Es handelte sich für mich ja nicht in erster Linie um das eigene Schicksal, sondern vor allem um meine Frau. Ich war verzweifelt, als mir klar wurde, dass es mir doch nicht gelungen war, sie endgültig von aller Last der Vergangenheit zu befreien, dass mit dem Wiederauftauchen dieses Monno die alte, schreckliche Drohung von neuem Gestalt gewann. Ich wusste, dass sie unschuldig war, auch Monno wusste es, aber gerade er konnte genau so gut das Gegenteil glaubhaft machen.“

War sie doch damals in der ersten Verwirrung mit ihm geflohen, anstatt sich der französischen Polizei zu stellen! Wir konnten nicht ahnen, dass die Fahndung nach ihr inzwischen längst eingestellt worden war, dass der Verdacht der Mitschuld an Ostrowskis betrügerischen Geschäften sich bei näherer Prüfung als gegenstandslos erwiesen hatte. Wir mussten glauben, dass Monno uns in der Hand hätte und seine unheimliche Macht skrupellos ausnützen würde. Ihn anzeigen? Sie haben hier selbst gehört, mit welcher kaltblütigen Selbstverständlichkeit er davon sprach, dass er mich natürlich durch eine falsche Aussage vernichten wollte, solange er meinte, ich hätte seine Verhaftung veranlasst. Wie hätte ich gegen solche belastenden Behauptungen jemals meine Unschuld, meine Ahnungslosigkeit wirksam verteidigen können? Ich frage den Herrn Staatsanwalt, ob er mir wohl in einem solchen Fall geglaubt hätte!... Vielleicht habe ich mich durch mein Schweigen schuldig gemacht. Aber wenn ich nicht geschwiegen, wenn ich gesprochen hätte, so wäre ich zwar unschuldig gewesen, aber dann wahrscheinlich erst recht verurteilt worden.

Es war ein furchtbarer Gewissenskonflikt, aber ich glaubte nicht das Recht zu haben, mit meinem Leben zugleich das meiner Frau und meines Kindes zu opfern. Sie werden darüber entscheiden, ob diese Erwägung juristisch zulässig ist — dass sie menschlich verurteilungswert sei, kann ich auch heute noch nicht glauben...“

Beinahe gegen den Willen der Verteidigung hatte Evelyn, die selber dank dem sofortigen Eingreifen Dr. Belows seinerzeit überhaupt nicht verhaftet, sondern nur kurz vernommen worden war, darauf bestanden, als Zeugin, wenn auch unvereidigt auszusagen.

Evelyn, in ihrer leidenschaftlichen Gespanntheit schöner denn je, im blassen Antlitz die Augen flammend vor innerster Ergriffenheit, versuchte hartnäckig alle Schuld — wenn es überhaupt eine Schuld gab — für sich in Anspruch zu nehmen. Sie war es, die durch ihre Schwäche, ihre Verzagt-

Wenn Beck, dann Casino!

heit ihren Mann in diese gefährlichen Zweideutigkeiten verstrickt und ihn dazu bestimmt hatte, den Erpressungen nachzugeben. „Es war nichts als Feigheit von mir, dass ich ihm damals den ersten Besuch Monnos verschwiegen habe und dass ich selbst dann noch schwieg, als er mich fünf Jahre später durch Bertrand aufs neue zu erpressen versuchte. Ja, Feigheit war es und — Mangel an Vertrauen. Ich hatte Angst um unser Glück, ich fürchtete, es zu zerstören, wenn ich eingestehen musste, dass die alten Drohungen der Vergangenheit, vor denen wir uns doch längst gerettet glaubten, plötzlich wieder lebendig geworden seien. Ich hoffte, irgendwie allein mit alledem fertig zu werden. Heute weiss ich, dass auch das schwerste Schicksal zwei Menschen, die sich wirklich lieben, nicht zu trennen vermag“ — ihre Augen suchten Alland, der ihr mit aufleuchtendem Lächeln zunickte — „aber damals glaubte ich noch, meinem Mann diese Kämpfe und Aufregungen und inneren Konflikte ersparen zu müssen, um unsere Liebe vor allzu heftigen Erschütterungen zu bewahren. Ich wollte ihn schonen, ach — und gerade dadurch habe ich nun erst recht Unglück über ihn gebracht! Ich — ich allein bin an allem schuld — nicht er!“ . . .

Dr. Below hatte alle Mühe, diese leidenschaftlichen Selbstbezeichnungen vorsichtig abzuschwächen, da er bereits eine Ausdehnung der Anklage auch auf Evelyn Alland zu fürchten begann. Sie selbst aber schien die drohende Gefahr völlig ausser acht zu lassen, wenn nicht sogar herauszufordern. Es machte zuweilen fast den Eindruck, als ob sie es wirklich bewusst darauf anlegte, im allerschlimmsten Fall, im Fall einer Verurteilung, das Schicksal ihres Mannes zu teilen.

Ein bewegtes Flüstern ging durch den Zuschauerraum, als die Zeugin ihre Aussage beendet hatte. Auch die biedereren Gesichter der Geschworenen drückten deutlich eine starke Ergriffenheit aus, wie der Verteidiger mit Erleichterung bemerkte.

Die eigentlich entscheidende Wendung aber brachte gerade der Hauptbelastungszeuge des Staatsanwaltes, der Kriminalinspektor Benteli. Denn seine Aussage über jene Unterredung, die er als Herr Kühlmann mit dem Arzt in dessen Ordinationszimmer geführt hatte, verwandelte sich unter den geschickten Zwischenfragen der Verteidigung beinahe in eine Art von Sympathiekundgebung für den Angeklagten — ein Eindruck, den Dr. Below in seinem Plädoyer noch besonders wirksam zu unterstreichen verstand.

„Sie haben gehört“, rief er den Geschworenen zu, „was dieser einfache Kriminalbeamte hier gesagt hat: — dass es ihm furchtbar schwer geworden sei, die ihm auferlegte Rolle des erpressenden Verbrechers weiterzuspielen, dass er sich im stillen geschämt hätte, angesichts der menschlich ergreifenden Haltung des Arztes, der mit solcher Eindringlichkeit an die besseren Gefühle des vermeintlichen Ver-

brechers appellierte. Sie haben gehört, dass der Beamte Achtung und Mitleid empfunden hat, als Dr. Alland ihm schon damals die rein ideellen Beweggründe seines Handelns erklärte und jeden Gedanken an Gewinn mit aller Entschiedenheit zurückwies.

Auch diese Aussage, ebenso wie die von Jean Monno, bestätigt unzweifelhaft: der Arzt war wirklich vollkommen ahnungslos, als er die Operation an jenem sogenannten Mister Galatin und später an dem ‚Seidenfabrikanten Bertrand‘ vornahm. Dass er, um Frau und Kind zu retten, sich endlich nach schwerem innerem Kampf bereit erklärt hat, einer mitleidlosen Erpressung nachzugeben — wer wollte ihm das verargen?! . . . Er war sowieso nahe daran, sich dieser furchtbaren Zwangslage gewaltsam zu entziehen, ‚Schluss zu machen‘, wie er zu dem angeblichen Herrn Kühlmann gesagt hat. Die Kriminalpolizei hätte dann den traurigen Triumph für sich buchen können, das fertig gebracht zu haben, wovor selbst die hartgesottensten Verbrecher zurückgeschreckt sind: einen Unschuldigen in Verzweiflung und Tod zu hetzen!!

Meine Herren Geschworenen, mir scheint, die Justiz hat an diesem Manne sehr viel gützumachen. Wenn er wirklich gegen die Gesetze des Strafrechtes verstossen haben sollte — ein Tatbestand, den ich im Gegensatz zur Anklage mit aller Entschiedenheit bestreite — so hat er sich doch niemals gegen die Gesetze der Menschlichkeit vergangen. Und diese selben Gesetze sind es, in deren Namen ich die Freisprechung dieses Mannes fordere, der schon viel mehr gelitten als gefehlt hat. Geben Sie ihn seiner Familie, seinen Patienten zurück, denen sein ganzes Leben gehört und weiter gehören soll!“ —

Der spontane Beifall des Publikums, obwohl von Vorsitzenden gerügt, verriet den tiefen Eindruck, den die Rede des Verteidigers hinterliess. Wenn die Geschworenen ähnlich empfanden, war alles gerettet. Die Anklagerede des Staatsanwaltes war bei aller sachlichen Härte doch jedenfalls nicht von besonderer Heftigkeit gewesen.

Als Alland selbst mit einer vor unterdrückter Erregung bebenden Stimme das ihm zukommende Schlusswort sprach, herrschte atemlose Stille.

„Sie werden entscheiden“, sagte er, „ob ich mich durch eine Verletzung meiner bürgerlichen und ärztlichen Pflichten strafbar gemacht habe. Das eine aber möchte ich auch jetzt noch sagen: ich glaubte damals, nicht anders handeln zu können, ohne gegen eine andere Pflicht zu verstossen, die mir befahl, meine Frau zu schützen, sie nicht unschuldig einer nur schwer zu widerlegenden Anklage und allen damit verbundenen Qualen auszusetzen. Das ist alles, was ich zu sagen habe. Wie immer Sie aber auch entscheiden werden — jedenfalls bin ich durch diese Katastrophe befreit von einem Druck, der schrecklicher auf mir gelastet hat, als alles, was mich jetzt noch treffen kann.“ —

Die Beratung der Geschworenen dauerte kaum eine halbe Stunde. Sie hatten sämtliche Schuldfragen mit „Nein“ beantwortet.

Der Freispruch, von allen Anwesenden mit lautem Jubel begrüsst, liess Alland selber scheinbar ganz unbewegt. Er sass wie erstarrt und sah ungläubig seinem Verteidiger in das strahlende Gesicht. Von allen Seiten drängten sich plötzlich Leute heran, die ihm gratulierten, ihm die Hand schütteln wollten. Aber das alles kam ihm noch immer ganz unwirklich vor — wie das allzu glückhafte Ende eines Traum-erlebnisses.

Erst als sich endlich der Menschenknäuel um ihn öffnete und Evelyn, ohne auf die Umstehenden zu achten, mit einer leidenschaftlichen Bewegung auf ihn zustürzte und ihm die Arme um den Hals warf — erst da war endlich alles wieder wirklich.

„Evelyn!“ rief er, und in diesem einen Wort lag alles Entzücken, alles triumphierende Glück eines, der von neuem ins Leben zurückkehrt.

E n d e

NEUES WISSEN *kurz und klar*

Nach neueren Forschungen steigert verdünntes Meerwasser die Esslust, fördert die Verdauung, regelt die Absonderung der Magensäure und regt die Darmtätigkeit an. Zwei bis drei Esslöffel auf ein Glas Trinkwasser wirken wie ein heilsames Mineralwasser.

Wir sind heute in der Lage, nach einem besonderen Verfahren der Verspinnung unter Dampfdruck feinste Glasfäden von nur $\frac{1}{500}$ mm Dicke herzustellen, die keinerlei Sprödigkeit mehr zeigt. Diese feinen Glasfäden können sogar zu Webstoffen verarbeitet werden.

In der Stadt Jeddah im Hedschahs, wo die Mekka-Pilger landen, befindet sich nach mohammedanischem Glauben das Grab Evas. Adam und Eva sollen sich hier nach ihrer Vertreibung aus dem Paradies niedergelassen und eine Familie gegründet haben.

Es ist eine wenig bekannte Tatsache, dass Fische Nester bauen — noch erstaunlicher klingt es aber, dass einige Arten diese sogar auf — Bäumen bauen. Zu dieser zählt der Schlammpringer aus der Familie der Meergrundeln. B. F.